

echt toggenburg

DIE GEMEINDE WILDHAUS-ALT ST. JOHANN

echt toggenburg
DIE GEMEINDE WILDHAUS-ALT ST. JOHANN

Toggenburger Verlag

ISBN 978-3-908166-42-9



9 783908 166429

www.toggenburgerverlag.ch

Toggenburger Verlag

echt toggenburg

DIE GEMEINDE WILDHAUS-ALT ST. JOHANN

Die Herausgabe des Buches wurde in grosszügiger Weise finanziell unterstützt von folgenden Körperschaften, Institutionen, Stiftungen und Firmen, denen der Herausgeber für ihr Entgegenkommen bestens dankt:

- Südkultur
- Clientis Bank Thur, Unterwasser
- Politische Gemeinde Alt St. Johann
- Politische Gemeinde Wildhaus
- Kath. Kirchgemeinde Alt St. Johann
- Raiffeisenbank Obertoggenburg
- Evang. Kirchgemeinde Alt St. Johann

Herausgeber:
Kulturverein Alt St. Johann-Unterwasser
Stefan Gubler, Schriftleitung

© 2010 Toggenburger Verlag, CH-9630 Wattwil

Alle Rechte der Verbreitung auch durch Film, Radio und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger, elektronische Datenträger inkl. Online-Medien und auszugsweiser Nachdruck sind vorbehalten.

Herstellung:
Toggenburg Medien AG, CH-9630 Wattwil

Umschlagbild: Marcel Steiner, CH-9103 Schwellbrunn

ISBN 978-3-908166-42-9

www.toggenburgerverlag.ch



Inhaltsverzeichnis

Im Wandel der Zeit	9
Veränderung der politischen Landschaft. Alois Ebnetter	
Von der Einsiedelei zum Kulturort	13
Die ehemalige Benediktinerabtei St. Johann im Thurtal. Johannes Huber	
Zwinglis Spuren in Zwinglis Tal	31
Bis zu seinem 6. Lebensjahr wuchs der Reformator in Wildhaus auf. Hans Ruedi Fischer	
Die Entdeckung und Erschliessung	43
durch Wissenschaft, Künstler, Reisende, Sportler und Geniesser. Hans Büchler	
Steter Tropfen höhlt den Stein	65
Abstecher in die unbekannte Höhlenwelt. Urs Geyer	
Draussen vor der Tür	79
Natur und Landschaft mit Charakter. René Güttinger	
Der Maler der schönen Köpfe	95
Statt einer Ausstellung. Jost Kirchgraber	
Trotz ewiger Plackerei	113
Einblicke in die Berglandwirtschaft. Markus Hobi / Monika Sutter-Knorpp / Martin Böhringer	
Von Sang und Klang	131
Gesang und Musik im Obertoggenburg. Peter Roth	
Anhang	141
Autoren, Quellen, Bildnachweise	



Draussen vor der Tür

Natur und Landschaft mit Charakter

René Güttinger

Die Gemeinde Wildhaus-Alt St. Johann liegt in einer faszinierenden Landschaft mit einem grossen Reichtum an natürlichen und naturnahen Lebensräumen. Am nördlichen Rand der Alpen gelegen, reicht das Gebiet von 890 bis 2500 Meter über Meer, von der Sohle des Thurtales mit seinen teilweise steilen Talflanken bis ins Hochgebirge von Alpstein und Churfirten. Die charaktervolle Landschaft des obersten Toggenburgs ist das Resultat einer langen Geschichte, bei der natürliche Prozesse ebenso eine Rolle spielten wie die Besiedlung und Nutzung durch den Menschen, mit ihren weitreichenden Folgen auf Natur und Umwelt. Diese vielfältige Natur- und Kulturlandschaft systematisch und umfassend beschreiben zu wollen, hätte den Rahmen dieses Buchkapitels bei weitem gesprengt. Leitmotiv ist deshalb nicht die inhaltliche Breite, sondern der Mut zur Lücke. So konzentriert sich die Darstellung auf ausgewählte Besonderheiten, welche Natur und Landschaft des oberen Toggenburgs prägnant und auf den Punkt gebracht charakterisieren. Wir schlagen dabei einen zeitlichen Bogen von der Jahrmillionen zurückliegenden Kreidezeit bis ins 21. Jahrhundert, wo exakt im Jahr der Entstehung des vorliegenden Buches ein winziger Neuankömmling im obersten Toggenburg Fuss gefasst hat – der aus Ostasien stammende Asiatische Marienkäfer.

Landschaft im Überblick

Wir lassen den Blick von Starkenbach nach Wildhaus schweifen, über das südlich von den Churfirten und nördlich vom Alpsteinmassiv eingefasste Tal der Thur. Die Landschaftsform ist markant und unverkennbar, entstanden durch zeitlich wie kräftemässig unvorstellbare Prozesse, die vor mehreren dutzend Millionen Jahren zum Aufbau der Alpen führten. Den letzten Schlift erhielt das Relief nachträglich durch die vergleichsweise sanfte Wirkung der Eiszeit-Gletscher und des Wassers, welches bis heute am Gelände schleift. Die räumliche Anordnung von

Bild Seite 78: Moorlandschaft Gräppelen in der Abenddämmerung. Blick von der Vorderen Gräppelen zum Wildhuser Schafberg.





Landwirtschaft, Streusiedlung und Berge prägen das Landschaftsbild.

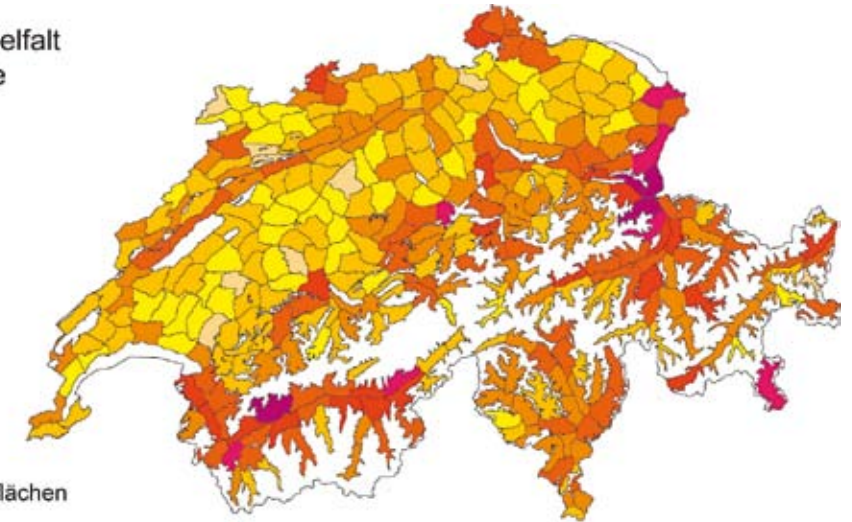
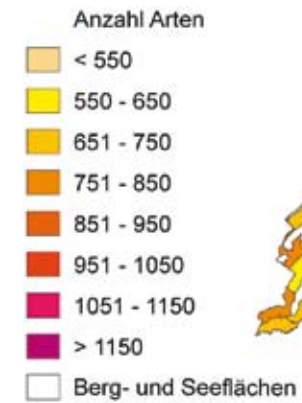


Rund die Hälfte des Gemeindegebietes von Wildhaus-Alt St. Johann wird landwirtschaftlich genutzt (Gesamtfläche 87,5 km²).

Wald und offenem Land mit Wiesen, Weiden und Hecken sowie die charakteristische Siedlungsstruktur – komprimierte (Strassen-)Dörfer und Streusiedlung der Bauernhöfe – ist hingegen das Ergebnis einer vergleichsweise jungen Entwicklung. Diese begann vor zweitausend Jahren mit der landwirtschaftlichen Nutzung, als im oberen Toggenburg die ersten Alpweiden entstanden. Es folgte die allmähliche Besiedlung und Erschliessung des Tales bis in die heutige Zeit.

In der Gemeinde Wildhaus-Alt St. Johann wird rund die Hälfte der Gesamtfläche landwirtschaftlich genutzt. Davon werden, der topografischen Lage entsprechend, zwei Drittel als Alpweiden und ein Drittel als Wiesen und Heimweiden genutzt. Ein Viertel der Gesamtfläche entfällt auf bestockte Flächen mit Wald und Gehölz und knapp ein Fünftel auf vegetationsfreies Gebiet mit Fels und Geröll. Obwohl etliche Bereiche des Gebietes mit Verkehrswegen und touristischen Anlagen durchzogen sind, fallen sie anteilmässig ebenso wenig ins Gewicht wie die Grünflächen im Siedlungsraum und die Gewässer. Flach- und Hochmoore bedecken, nachdem sie vor allem im zwanzigsten Jahrhundert stark zurückgedrängt wurden, immerhin noch zwei Prozent der Fläche. Einen Hinweis auf die hohe natürliche Vielfalt des Gebietes gibt die nationale Kartierung der Farn- und

Kartierte Artenvielfalt pro Kartierfläche



Pflanzenvielfalt in der Schweiz.
Quelle: Swiss Web Flora 2009.

Blütenpflanzen. Mit mindestens eintausend Pflanzenarten beherbergt die Region um die Gemeinde Wildhaus-Alt St. Johann eine äusserst artenreiche Flora.

Vermächtnis aus der Urzeit – Haifossilien auf dem Rosenboden

Das gemässigte, niederschlagsreiche Klima, wie wir es im Toggenburg heute kennen, hat sich erst in den vergangenen zehntausend Jahren nach dem Ende der letzten Eiszeit etabliert. Während des späten Erdmittelalters vor 65 bis 135 Millionen Jahren, der sogenannten Kreidezeit, herrschte hier im Gebiet ein tropisches Klima. Auch das Relief entsprach keineswegs der heutigen, markanten Gebirgslandschaft. Über die Fläche der heutigen Schweiz erstreckte sich damals ein seichtes Tropenmeer, in dem wirbellose Tiere wie Belemniten (ausgestorbene Verwandte der Tintenfische), Armfüsser, Ammoniten, Muscheln und Seeigel lebten. Ebenfalls zur damaligen Meeresfauna gehörten urzeitliche Reptilien wie Krokodile, Schildkröten, Fische, Knochenfische und die zu den Knorpelfischen zählenden Haie. In diesen Zeitraum fällt das Vorkommen des Haies, von dem im Herbst 2009 auf dem Rosenboden, östlich des Chäserruggs, eine einzigartige Ansammlung fossiler Wirbel geborgen werden konnte. Diese Haiwirbel, die in versteinelter Form Jahrmillionen überdauert haben, konnten Wissenschaftler der ausgestorbenen, in der Kreidezeit aber häufigen Gattung *Cretoxyrhina* zuordnen. Haie dieser Gattung, übrigens ehemalige Verwandte

Vergangenheit und Gegenwart auf einen Blick – In Seewerkalk eingelagerte Wirbel des ausgestorbenen Haifischs *Cretoxyrhina*.



des Weissen Haies, erreichten eine Länge von bis zu sieben Metern. Sie waren spezialisierte Jäger, ernährten sich jedoch auch von Aas. Der wissenschaftliche Name *Cretoxyrhina* bedeutet «Rachen der Kreidezeit» und weist auf die tierische Nahrung sowie das damals weit verbreitete Vorkommen der Haie hin.

Die fossile Konservierung nahm ihren Anfang vor neunzig Millionen Jahren, nachdem der tote Hai auf den Meeresgrund abgesunken war. Zuerst zerteilten Aasfresser seinen Körper, bevor dann Pilze und Bakterien den Kadaver – und dabei auch das Bindegewebe zwischen den Wirbeln – vollständig zersetzten. Kalkschlamm legte sich über die von der Strömung verteilten Wirbel und wurde über Jahrmillionen zu Kalkstein. Darin eingebettete Skeletteile blieben als steinerne Fossilien konserviert. Vor rund dreissig Millionen Jahren führte die Gebirgsbildung der Alpen zum Anheben der Gesteine auf die heutige Höhe. Durch Verwitterung kamen die fossilen Haiwirbel allmählich zum Vorschein. Nachweise von *Cretoxyrhina* gelangen auch in kreidezeitlichen Schichten in Mexiko, den USA, Italien und Norddeutschland. Einzigartig am Fund auf dem Rosenboden ist, dass von ein und demselben Tier gleich über zwanzig Wirbel gefunden werden konnten. Zur Entdeckung solcher urzeitlichen Zeugen bedarf es meist des Zufalls. So auch 2002 auf dem Rosenboden, als ein Wanderer sich ausgerechnet dort für sein Picknick einrichten wollte, wo fossile Haiwirbel auf der Gesteinsoberfläche frei sichtbar ihrer Entdeckung «harrten». Nachdem einzelne, Fossilien enthaltende Gesteinbrocken bereits früher per Rucksack abtransportiert worden waren, erfolgte im Herbst 2009 mit einem Helikopter die Bergung einer vierhundert Kilogramm schweren, mit mehreren Haiwirbeln durchsetzten Ge-



Detailaufnahme eines versteinerten Haifisch-Wirbels.



steinsplatte. Die wissenschaftlich wertvolle Hinterlassenschaft sollte vor weiterer Verwitterung und dem endgültigen Zerfall bewahrt werden. Als wäre das nicht genug gewesen, meinte der Zufall es weiterhin gut mit den Forschern: Just am Tag der grossen Bergungsaktion kam in unmittelbarer Nähe der Fundstelle eine weitere, mit Haiwirbeln durchsetzte Steinplatte zum Vorschein. Diese war bedeutend kleiner und konnte Wochen später von Hand geborgen werden. Die Fossilien sind heute im Naturmuseum St. Gallen eingelagert und bieten Forschern wie Besuchern einen faszinierenden Blick in die Vergangenheit.

Natur pur – letzte unberührte Lebensräume

Das vor gut zehntausend Jahren zu Ende gegangene Eiszeitalter hat unsere Landschaft und ihre Lebensräume nachhaltig geprägt. Zahlreiche Pflanzen und Tiere, die heute in den Alpen oder auf vorgelagerten Bergen leben, erinnern als lebende Zeugen an die damals herrschende, lediglich von kurzen Warmphasen unterbrochene Kälteperiode, die rund 1,5 Millionen Jahre dauerte. Die innert Jahrzehnten rasch ansteigende Temperatur führte am Ende der Eiszeit zu einem eigentlichen Artensterben. Betroffen waren viele an die Kältsteppe angepasste Arten – in Europa beispielsweise das Wollhaarmammut, das Wollnashorn, der Riesenhirsch und der Höhlenlöwe. Weitere Arten, denen es

Die Fundstätte auf dem Rosenboden erlaubt, gleichsam als Zeitfenster, den Blick zurück in die Kreidezeit vor neunzig Millionen Jahren.



Typisch für den Ostalpen-Enzian sind die punktierte, bis in die Mitte eingeschnittene Blütenkrone sowie der Kelch mit fünf bis acht nach aussen gebogenen Blattzipfeln.

ebenfalls zu warm wurde, verschwanden aus vielen Gebieten Mitteleuropas und zogen sich mit dem Eis in kühlere Regionen zurück. Pflanzen und Tiere mit arktisch-alpiner (Herkunft aus der Tundra) und boreo-alpiner Verbreitung (Herkunft aus der Taiga) erinnern an diesen Rückzugsprozess. Beispiel dafür ist die seltene, im Gräppelensee lebende Kleine Teichrose. Anderen Ursprungs, jedoch ebenfalls mit der damaligen Vergletscherung verknüpft, ist die kleinräumige Präsenz des in den östlichen Churfürsten anzutreffenden Ostalpen-Enzians. Anders als die Kleine Teichrose hat er die Eiszeit auf den höchsten Gipfeln der Churfürsten, die auch während der grössten Gletscherausdehnung eisfrei blieben, überdauert. Am Ende der Eiszeit führte die rasche Klimaerwärmung zur räumlichen Isolierung und damit zur engbegrenzten Verbreitung dieser Pflanze. Vergleichbaren Ursprungs ist die heutige Verbreitung der Schweizer Goldschrecke – einer ganz besonderen Rarität –, welche einzig in den höchsten Lagen von Chäserrugg bis Alvier und sonst nirgendwo auf der Welt zu finden ist. Nebst der Tatsache, dass alle drei Arten als «Eiszeitrelikte» ein kleinräumiges, inselartiges Vorkommen haben, besiedeln sie darüber hinaus weitgehend natürliche, vom Menschen nicht oder nur schwach beeinflusste Lebensräume. Unter diesem Aspekt gesehen, lohnt sich als erstes ein kurzer Blick auf die Biologie dieser spannenden Arten.

Ostalpen-Enzian gedeiht – der Berg-Schnabelschwebfliege sei dank

Enziane sind eine artenreiche Pflanzengruppe und leben vorwiegend in Gebirgen. Kurzstieligen, relativ kleinwüchsigen Arten im klassischen Enzianblau stehen rot- oder gelbblühende, hochwüchsige Arten wie Purpur-Enzian, Punktiertes sowie Gelber Enzian gegenüber, deren Wurzelknollen übrigens seit dem Mittelalter zur Schnapsherstellung verwendet werden. In letztere Gruppe gehört auch der Ostalpen-Enzian, dessen Namen Bezug auf sein Hauptverbreitungsgebiet nimmt. Die gängige geografische Gliederung der Alpen in Ost- und Westalpen basiert auf geologisch-naturräumlichen Unterschieden, wobei die Grenze in etwa entlang der Linie Rheintal-Comerseersee verläuft. Zwar ist in der Schweiz ein weiteres Vorkommen aus dem Prättigau bekannt, doch wächst der Ostalpen-Enzian einzig im Bereich der östlichen Churfürsten auf westalpinem Gebiet. Hier hat die Art als Eiszeitrelikt in isolierter Lage ihren westlichsten Verbreitungspunkt. Sie lebt in einem kleinen Gebiet von Gamserrugg bis Zuestoll auf der Nordseite der Churfürsten, in einem



Standort des Ostalpen-Enzians zwischen Schibenstoll (im Bild) und Hinterrugg.



schmalen Höhenband von rund 1700 bis 1900 Meter über Meer. Als Lebensraum bevorzugt sie nicht beweidete Flächen, vor allem die mit natürlichen Rasenflächen durchsetzten Karrenfelder zwischen Chäserrugg und Hinterrugg sowie zwischen Hinterrugg und Schibenstoll. Es ist schon ein erhabenes Gefühl, wenn man, beispielsweise beim Aufstieg vom Gluris Richtung Hinterrugg, den Wanderweg verlässt, die mit Hochstauden und Steinbrocken durchsetzte Alpweide durchquert, und, mit einem Sprung über metertiefe Bodenspalten, plötzlich in eine völlig andere Welt eintritt. Denn hier, wo hellgrauer, durch Wind und Wasser freigelegter und oberflächlich geformter Schrattenkalk als runsendurchsetzte, faltige Gesteinsoberfläche vorherrscht, finden wir Natur pur. Die in den hangabwärts verlaufenden Runsen – den Karren – eingestreuten und in querführenden Geländewannen unterhalb der Karren eingebetteten Rasenbänder sind natürliches Grasland, in das weder die mit Sensen bewehrten Äpler noch das weidende Vieh ihren Fuss je hineinsetzen. Die mit tiefen Furchen durchsetzten Karrenfelder verwehren dem Weidevieh den Zutritt und machen eine sinnvolle alpwirtschaftliche Nutzung unmöglich. Diese unwirtlichen Flächen mit ihren blütenreichen Rasen gehören damit zu den letzten noch unberührten Lebensräumen im Toggenburg. Die Blüten des meist in lockeren Gruppen wachsenden Ostalpen-Enzians ver-

Der Ostalpen-Enzian bevorzugt natürliche Rasen in Runsen der Karrenfelder.

Zur Nahrungsaufnahme nutzt die Berg-Schnabelschwebfliege vor allem blaue und violette Blüten mit tiefer Krone. Die Art ist ein wichtiger Blütenbestäuber des Ostalpen-Enzians.



strömen einen feinen Duft, welcher, und das ist im Gebiet sehr auffällig, ein ganz skurrielles Insekt anzulocken vermag. Wer vor Sonnenaufgang im Gebiet ist, kann am Morgen auf nahezu jeder Enzianpflanze an der Blüthenaussenseite fliegengrosse, gedrunge gebaute Insekten entdecken. Bei aufkommendem Sonnenschein werden die vorerst passiven Tiere sehr rasch aktiv und klettern in das Innere der Enzianblüten. Es sind Berg-Schnabelschwebfliegen, die mit ihrem spitz verlängerten Kopf am Grund der tiefen Blütenkelche bequem ihre Pollen- oder Nektarnahrung auf sammeln können. Der Nutzen für den Ostalpen-Enzian: Beim Herumkrabbeln zwischen Staubbeutel und Stempel streifen die Schnabelschwebfliegen am Körper haftende, aus anderen Blüten stammende Pollen ab. So agieren die Insekten als willkommene Blütenbestäuber.

Schweizer Goldschrecke – echt Toggenburg

Name hin oder her: Das typische Tier des Toggenburgs ist nicht die Toggenburger Ziege, sondern ein kleines, vermeintlich unscheinbares Insekt – die Schweizer Goldschrecke. Für Uneingeweihte, die zudem derartigen Kreaturen grundsätzlich skeptisch bis abweisend gegenüberstehen, ist sie ein unscheinbares Kleintier, für Kenner der Materie jedoch eine wahre Schönheit. 1987 auf dem Gipfel des Gamserruggs als bisher unbekannte Art entdeckt und beschrieben, lebt dieses faszinierende Tier weltweit exklusiv nur im Gebiet von Chäserrugg, Gamserrugg und Alvier. Seine nächsten Verwandten findet man in der Steiermark, im südlichen Balkan und in den Rumänischen Karpaten.



Die schön gefärbte Schweizer Goldschrecke zeigt mehrere Farbvarianten. Oben: Männchen. Unten: Weibchen, graue Variante.



Aus Sibirien stammende Vorläufer der Schweizer Goldschrecke wanderten während des Eiszeitalters durch den eisfreien Steppengürtel nach Mitteleuropa ein. Die wärmere Temperatur während den Zwischeneiszeiten oder der Nacheiszeit zwang die Tiere zum Rückzug in die Alpen, wo sie von den benachbarten Gebirgen durch tiefe Täler isoliert wurden. Als Bewohner der alpinen Tundra auf kühle Berggipfel zurückgedrängt, überlebten sie bis heute im Gebiet der östlichen Churfürstentumskette in einem kleinen, abgrenzbaren Gebiet auf rund 1600 bis 2250 Meter über Meer. Erwachsene Schweizer Goldschrecken findet man hier von Juli bis Oktober, doch sind die Tiere nicht einfach zu entdecken, denn sie leben gut versteckt in der Bodenvegetation zwischen Zwergsträuchern, Hochstauden, Felsen und alpinen Rasen. Hier bevorzugen sie Orte mit ausgeprägtem Kleinrelief und feuchtem Mikroklima, vor allem an nordexponierten Grashängen. Die generell sehr niedrige Bestandesdichte ist in Alpweiden noch wesentlich tiefer als in den natürlichen Rasenbändern ausserhalb der Weidezäune. Hier lohnt sich die Heuschreckensuche auch für Neugierige ohne Erfahrung, denn mit etwas Geduld sind beim Herumstöbern plötzlich die leisen, kurzen Verse eines zirpenden Männchens zu vernehmen. Hat man erst mal ein Männchen gefunden, ist bei genauem Hinsehen die Chance gross, direkt daneben auch ein gut getarntes, vom

Weibchen der Schweizer Goldschrecke, kupferrote Variante. Der wissenschaftliche Name *Podismopsis keisti* würdigt die Entdecker dieser faszinierenden Heuschrecke, Lotti und Bruno Keist aus Ebnat-Kappel.



Alpine Rasen in natürlicher Ausprägung – wie hier am Osthang des Chäserruggs – sind wichtige Lebensräume der Schweizer Goldschrecke.

Die Moorlandschaft Gräppelen hat ihren Ursprung in der Eiszeit. Von der Vergletscherung herrührende Schutt- ablagerungen (Grundmoräne) sowie der Moränenwall östlich des Gräppelensees stauen das Wasser.



männlichen Werbegesang angelocktes Weibchen zu entdecken. Im Gegensatz zu den einheitlich gefärbten Männchen variiert die Grundfarbe der Weibchen von graubraun über kupferrot bis olivgrün. Bei Sonnenlicht erscheinen beide Geschlechter – passend zu ihrem Artnamen – in metallischem Glanz. Ihren Lebensraum teilt die kälteresistente Schweizer Goldschrecke nur mit wenigen weiteren Heuschrecken, denn in dieser Höhenlage ist es den meisten anderen Arten schlicht und einfach zu kühl.

Kleine Teichrose mag's kalt

Noch mehr als die Schweizer Goldschrecke lebt die Kleine Teichrose dort, wo andere kalte Füsse bekommen. Jedoch gedeiht sie nicht in den Gipfellagen der Berge, sondern im kühlen Gräppelensee. Hier existiert in der Uferzone eine eigentliche Reliktpopulation dieser besonderen, in der Schweiz nur noch an vier Stellen wachsenden Schwimmblattpflanze. Gemeinsam mit dreizehn weiteren, heute verwaisten Fundorten konzentriert sich ihr Vorkommen auf das Alpenvorland und den Alpen-nordrand. Dies rührt daher, dass die Art ein späteiszeitliches Relikt ist und daher nur in Gebieten lebt, die während der letzten Eiszeit von Gletschern überdeckt waren. Sie bevorzugt dementsprechend ein kühles Lokalklima und wächst meist in Gewässern in der Nähe von Mooren. Als Seerosengewächs ist sie mit der bekannten Weissen Seerose sowie der Gelben Teichrose verwandt. Letztere ist in den Schwendiseen und im Schönen-bodensee nachgewiesen und sieht der Kleinen Teichrose zum Verwechseln ähnlich. Deshalb fällt es auch einzig den ausge-wiesenen Pflanzenkennern auf, dass im Gräppelensee nicht die Gelbe, sondern die überaus seltene Kleine Teichrose lebt. Als



Blütenstand und Frucht der Kleinen Teichrose.

ausdauernde Schwimmblattpflanze wächst sie im Uferbereich kühler Stillgewässer in Wassertiefen von 0,5 bis 3,5 Meter. Ab Mai erscheinen die typischen Schwimmblätter auf der Wasseroberfläche. Blütezeit ist von Juli bis August. Nach der Blüte neigt sich der Blütenstiel ins Wasser, sodass die Früchte unter Wasser reifen können. Die Ausbreitung der Samen erfolgt dann durch Wasservögel und Fische. Vorhandene Bestände vermehren sich meist auch durch vegetative Vermehrung. Ab Herbst ist von der Pflanze oberirdisch nichts mehr zu sehen. Im tiefen Wasser vor Frost geschützt, überdauert die Pflanze mit Knospen den Winter. Im Gegensatz zum Ostalpen-Enzian und der Schweizer Goldschrecke ist die Kleine Teichrose hochgradig gefährdet. So können Bade- und Bootsbetrieb im Gräppelensee bereits in kleinem Ausmass dazu führen, dass durch den Wellenschlag die Pflanzen aus dem weichen Gewässergrund gerissen werden. Eine weitere Gefahr, die im Auge zu behalten ist, besteht in der schleichenden Nährstoffanreicherung durch ober- und unterirdische Wasserzuflüsse. Diese potenziellen Nutzungskonflikte und die isolierte Lage – das nächste Vorkommen liegt im Zürcher Oberland – machen den Teichrosenbestand extrem verwundbar, trotz der noch weitgehend natürlichen Lebens-raumausstattung des Gräppelensees.

Natur in der Kulturlandschaft – Lebensräume aus Menschenhand

In der Gemeinde Wildhaus-Alt St. Johann birgt auch die Kulturlandschaft eine grosse Vielfalt an Lebensräumen, mit zum Teil sehr seltenen Arten und Lebensgemeinschaften. Diese umfassen die gesamte Landschaft, von den Streuwiesen, Trockenwiesen, Magerweiden über naturnahe Wälder bis hin zu Hecken und Trockenmauern. Weil diese Lebensräume durch menschliche Nutzung entstanden und nicht natürlichen Ursprungs sind, wird ihre ökologische Qualität nur durch eine traditionelle Bewirtschaftung und zielgerichtete Pflege aufrecht erhalten. Das gilt auch für Moore, die in der Gemeinde noch in grosser Zahl und zum Teil in besonders schöner Ausprägung vorhanden sind. Obwohl diese durch Verlanden von Gewässern oder Quellaustritten an Hängen einst natürlich entstanden sind, müssen sie heute, um nicht zu verbuschen, regelmässig abgemäht werden. Denn Moore bleiben nur an wenigen Standorten von Natur aus bestehen, werden jedoch meist seit langem als Streuwiesen genutzt. Auch Weiden und Wiesen sind menschgemachte Lebensräume mit einer Artenzusammensetzung, wie



Naturnahe, traditionell bewirtschaftete Lebensräume fördern die biologische Vielfalt. Das Braunkehlchen braucht artenreiche Wiesen, die Kreuzotter strukturreiche Alpweiden mit Lese-steinhaufen.



Moore in Wildhaus-Alt St. Johann gehören zu den letzten Rückzugsgebieten des Grossen Wiesenvögelchens in der Schweiz.



Moorbewohner mit höchsten Ansprüchen – Das Stehenlassen ungemähter «Altstreinseln» ist eine zentrale Schutzmassnahme für das Grosse Wiesenvögelchen.

es sie vor dem Sesshaftwerden des Menschen nicht gab. Weiden entstanden durch konstanten Viehfrass, Wiesen durch regelmässige Mahd. Hecken und Trockenmauern sind ursprüngliche Grenzstrukturen und daher ebenfalls künstliche Lebensräume. Selbst der Wald ist nur an wenigen Stellen natürlich geblieben. So haben die moderne Forstwirtschaft sowie die früher noch weit verbreitete Waldweide eine massive Umgestaltung des Waldes herbeigeführt. Natürlich sind hingegen die grossflächigen, von «Vivian» und «Lothar» verursachten Sturmflächen.

Im zwanzigsten Jahrhundert begann die ökologische Entflechtung und Zerschneidung der Lebensräume. Intensivere Bewirtschaftungsformen in der Landwirtschaft, die Ausbreitung der Städte und Dörfer sowie der Ausbau von Verkehrs- und Tourismusinfrastrukturen veränderten innert Jahrzehnten die über Jahrhunderte gewachsene Kulturlandschaft. Empfindliche Arten und Lebensgemeinschaften kamen unter Druck. Dem Erhalt von artenreichen Lebensräumen wird heute grosses Gewicht beigemessen. Gefährdete Lebensräume stehen unter Naturschutz oder werden im Rahmen des ökologischen Ausgleichs naturnah bewirtschaftet. Behördlich verordneten Schutzgebieten stehen jene Flächen gegenüber, die von Landwirten im Vertragsverhältnis nach ökologischen Vorgaben bewirtschaftet werden. In neuester Zeit konnten mit dem «Vernetzungs-

projekt Alt St. Johann-Wildhaus» auf freiwilliger Basis weitere Landwirte motiviert werden, ausgewählte Flächen naturnah zu bewirtschaften. Naturschutz ist eine gesellschaftliche Aufgabe geworden. Das geht heute gar soweit, einst ausgestorbene oder ausgerottete Arten wieder anzusiedeln. Das erste derartige Artenschutzprojekt im Toggenburg war die Wiederansiedlung des Steinbocks.

Alpensteinbock – Wiedergutmachung gelungen

Ende des neunzehnten Jahrhunderts führten Überjagung und Übernutzung der Lebensräume durch Weidevieh zur Dezimierung von Rothirsch und Reh in der Schweiz. Knapp hundert Jahre früher wurde der letzte Alpensteinbock erlegt. Einzig die Gemse hatte in Rückzugsgebieten überlebt. Während zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts das Reh von Norden und der Rothirsch von Osten allmählich von selbst wieder einwanderten, kam der Alpensteinbock nicht aus eigenem Antrieb, sondern erst dank eines grossangelegten Wiederansiedlungsprojektes zurück in die Schweiz. Denn Steinböcke sind keine ausbreitungsfreudigen Tiere, sondern nutzen in ihrem Gebirgslebensraum über Generationen hinweg dieselben Einstandsgebiete. Eine Ausbreitung erfolgt in der Regel nur zögerlich entlang vorhandener Gebirgszüge. Ausgangspunkt für die Wiederansiedlung bildeten ab 1906 nach St. Gallen geschmuggelte Steinbockkitze, welche

Der Steinbock besiedelt heute wieder den gesamten Alpenraum. Sein Fortbestand gilt als gesichert.





Dieser alte Steinbock fühlt sich sichtlich wohl.

von Wilderern aus der einzigen in den Alpen noch verbliebenen Steinbockkolonie im Gran Paradiso-Massiv angeliefert wurden. Aus der Nachzucht im Tierpark Peter und Paul konnten 1911 im Gebiet der Grauen Hörner die ersten Tiere freigelassen werden. Weitere Aussetzungen folgten schweizweit, so auch im Alpstein 1955 im innerrhodischen Gebiet Gloggeren und 1957 auf dem Wildhuser Schafboden. Nach fast dreissig Jahren tauchten 1984 überraschend zwei männliche Steinböcke im Churfirstengebiet auf. Obwohl deren Herkunft nie geklärt werden konnte, dürfte es sich um Tiere aus dem Alpstein gehandelt haben, welche das Thurtal durchquert hatten. Trotz heftiger Opposition aus Landwirtschaft und Jagd wurden 1985 die ersten Weibchen dazugesetzt. Heute leben in der Churfirstenkette rund 150 Steinböcke, etwa gleichviel wie auch im Alpstein. Der Alpensteinbock ist akzeptiert, die anfänglichen Befürchtungen, der Steinbock würde die Gemse konkurrenzieren, haben sich in Wind aufgelöst. Das Überleben der Art ist gesichert, sodass die Kolonien sogar wieder nachhaltig bejagt werden können. Der Erfolg dieses Wiedergutmachungsprojektes kommt letztlich auch dem symbolischen Erscheinungsbild der neuen Gemeinde Wildhaus-Alt St. Johann zugute: Denn ohne den Steinbock wäre das Gemeindewappen wohl anders gestaltet worden.

Asiatischer Marienkäfer neu im Sortiment

Erfolge sind im Naturschutz nicht vorprogrammiert, sondern immer auch Glückssache. Denn Vieles in der Natur ist nicht planbar. Das zeigt auch die Geschichte des Asiatischen Marienkäfers, der seit kurzem neu zur Fauna des Obertoggenburgs gehört. Der aus China und Südsibirien stammende Käfer ist 1982 nach Europa gebracht und in Gewächshäusern ausge-



Der nach Europa eingeführte Asiatische Marienkäfer hat das ganze Toggenburg besiedelt. Als wärmeliebende Art meidet er die Kälte und überwintert deshalb in Gebäuden.



setzt worden, zur biologischen Bekämpfung von Blattläusen. Wider Erwarten und gegen alle Beteuerungen ist die Art aus den geschützten Kulturen entwichen und breitet sich nun in ganz Europa aus. Seit 2004 in der Schweiz nachgewiesen, hat der Käfer 2009 auch Alt St. Johann erreicht, wo er per Zufall am Erntedanksonntag im Klostersgarten entdeckt wurde. Fachleute befürchten, dass der Asiatische Marienkäfer wegen seiner Konkurrenzkraft einheimische Marienkäferarten in Bedrängnis bringen könnte. Denn als flexibler Nahrungsgeneralist frisst er nebst den Blattläusen gelegentlich auch Larven einheimischer Arten. Voraussagen zu seiner weiteren Bestandesentwicklung sind nicht möglich und Lösungsansätze zur Kontrolle dieser potenziellen Problemart deshalb nicht in Sicht. Was bleibt, ist das Prinzip Hoffnung. Die Natur fordert den Menschen immer wieder von neuem heraus. Vor allem dann, wenn Prozesse in der Natur, die wir selber in Gang gesetzt haben, ausser Kontrolle geraten und eine Eigendynamik entwickeln. Denken wir an die «Klimaerwärmung», so wird einem bewusst, dass ebenfalls niemand exakt weiss, welche Folgen der schleichende Temperaturanstieg auf unsere Landschaft haben wird. Viele Szenarien sind denkbar. Mögliche Verlierer sind vielleicht nicht nur wir Menschen, sondern ebenso kälteliebende Arten wie Ostalpen-Enzian, Schweizer Goldschrecke und Kleine Teichrose.

Ungewisse Zukunft – Wenn kälteliebende Arten wie die Alpine Gebirgsschrecke wegen der Klimaerwärmung in kühlere Höhenlagen ausweichen müssen, wird ihr Lebensraum noch weiter eingeschränkt, als er es heute von Natur aus schon ist.